

AKZENT

UNBERECHENBARE BILDUNG

In: DAS PLATEAU. Die Zeitschrift im Radius-Verlag, Ausgabe 149, Juni 2015

Anfang Oktober 2014 strahlte die ARD einen Fernsehfilm aus, der den Missbrauchsskandal an der Odenwaldschule ins Bild setzte. Der Mikrokosmos des Elite-Internats wurde dabei holzschnittartig dargestellt, mit einem »anti-bürgerlichen« Lehrpersonal, das durchaus die Gefolgschaft einer unbekümmert kiffenden und Hochprozentiges konsumierenden Schülerschaft verlangte, die fernab der Leistungsgesellschaft vor sich hinpubertierte. Ein absolutistischer Schulleiter verfolgte auf trickreiche Art seine eigenen Interessen, und dessen einnehmende Persönlichkeit befähigte ihn dazu, seine Mitwelt bis in die Kreise der Politik hinein zu täuschen. So das verkürzte, das mediengerechte Bild. Dass in den Skandal Größen der deutschen Pädagogik verwickelt waren, bot zudem eine gute Gelegenheit, das reformpädagogische Gutmenschen in seinen Grundfesten zu erschüttern. Proteste auf den Film folgten von allen Seiten, von denen, die selbst Missbrauch erlitten hat-

ten und die Sendung als beschämend verharmlosend empfanden, bis zu denen, die die Ehre einer Bildungsinstitution zu verteidigen gedachten.

Der Film hat sicherlich weiter dazu beigetragen, dass die Odenwaldschule heute in der öffentlichen Wahrnehmung für den Missbrauch von Kindern und Jugendlichen steht. Das ist ein heftiger Absturz für eine ehemalige reformpädagogische Vorzeigeeinrichtung, und es ist nicht nur ein Absturz dieser besonderen Institution, sondern einer, der die Reformpädagogik insgesamt trifft. Zu diesem Drama schwieg aber der Film, sein Fokus lag auf den Personen und ihren Handlungen. Die fraglos unentschuldbaren Übertretungen Einzelner dienten dazu, unterschwellig auch alle Versuche einer auf weniger Zwang und mehr Freiheit gründenden Pädagogik als unhaltbar darzustellen, denn die führen – interpretiert man die innere Logik des Films – stets zu Missbrauch und Verwahrlosung. Diese Botschaft ist fatal, denn wir benötigen heute dringend eine Umkehr aus der so

PIERANGELO
MASET

genannten »Output-Orientierung« von Bildung, da diese in eine Sackgasse geführt hat, die uns größte Probleme produziert. Die bestehenden Verhältnisse in den Bildungsanstalten sind als höchst problematisch zu bezeichnen. Vor allem denke ich dabei an eine grassierende »Erziehung zur Unmündigkeit«, die die jungen Menschen früh konditioniert und sie zur Anpassung an die neoliberale Wirklichkeit erzieht. Ich bezweifle stark, dass diese Entwicklung mit einer demokratisch verfassten Gesellschaft auf einen Nenner zu bringen ist.

Die unter dem Titel »Erziehung zur Mündigkeit« Anfang der siebziger Jahre versammelte Aufsatzsammlung mit Texten von Theodor W. Adorno zu philosophisch-pädagogischen Fragen war jahrzehntelang ein klassischer Text für Lehrende und Studierende. Heute findet man kaum noch Studenten, die dieses Buch kennen. Und die Lehrenden, die es noch empfehlen – immerhin befinden sich darin solch wichtige Artikel wie »Erziehung nach Auschwitz« und »Tabus über dem Lehrberuf« – sind längst eine kleine Minderheit. Viel zu sehr hat sich das pädagogische Denken seit den neunziger Jahren in die Fänge ihrer »empirischen« Ausrichtung begeben. Sie war dabei sehr erfolgreich, hat ungeheure Summen für zum Teil sinnlose Projekte bei Forschungsinstitutionen eingeworben, doch was sie nicht zu leisten vermochte, war, z.B. in unserem Land ein gerechteres und weniger ausgrenzendes Schulsystem zu ermöglichen. Internationale Studien belegen dies in regelmäßigen Abständen immer wieder

aufs Neue. So führt die OECD (Organization for Economic Cooperation and Development) in ihrer Studie »Bildung auf einen Blick 2014« für Deutschland aus, dass der zu erwartende Bildungsabschluss hierzulande wesentlich mit dem elterlichen Hintergrund zusammenhängt und die bildungsbezogene Mobilität eher mit einem sozialen Abstieg als mit einem Aufstieg verbunden ist.

Doch die OECD stellt nicht die Frage, ob das auch am Bildungsverständnis liegen könnte, denn die heute dominierenden, ökonomisch ausgerichteten Leitvorstellungen haben durchaus eine stark selektive Wirkung im Bildungssystem. Während sich die einen geschmeidig durchs System an die Spitze bewegen, haben die anderen unentwegt damit zu tun, sich überhaupt darin zurechtzufinden. Eine »Erziehung zur Mündigkeit« konnte solche Ungleichheit noch als Frage der Bildungsgerechtigkeit thematisieren, doch diese steht nicht mehr im Zentrum pädagogischen Handelns. Vielmehr kann das neue Leitbild in drei Begriffen gefasst werden, die aus meiner Sicht eine *Erziehung zur Unmündigkeit* bewirken: Steuerung, Effizienz und Kontrolle. Es sind Begriffe, die zunächst nichts mit Bildung zu tun haben, sie stammen aus anderen Zusammenhängen, aus der Wirtschaft, der Politik, der Regelungs- und Automatisierungstechnik. Um deutlicher zu machen, weshalb das Beharren auf einer Tradition, die den Bildungsbegriff weiterführt, unverzichtbar ist, möchte ich kurz zurückblicken.

Vom Selbstzweck zum Humankapital

In einer langen Tradition wurde der Bildungsbegriff mit der Vervollkommnung des menschlichen Wesens in Verbindung gebracht, so z. B. bei den Pionieren des philosophisch-pädagogischen Denkens Comenius, Herder und Kant. Im 18. Jahrhundert wird der Begriff *Bildung* für die pädagogische Literatur erschlossen, im 19. Jahrhundert gewinnt er hierzulande vor allem durch die Schriften Wilhelm von Humboldts und durch die klassischen Bildungsromane Bedeutung. Bildung wird hier vor allem als ihren Sinn in sich selbst tragend, als Selbstzweck herausgestellt. Im zwanzigsten Jahrhundert hingegen erfolgt eine deutliche Umwertung des Begriffs, der nun mehr und mehr im Sinne von *Ausbildung* gefasst wird. Eine Verkürzung des Bildungsbegriffs findet damit statt, die darauf abzielt, zweckrationale Ziele zu verfolgen und dabei – in unserer Zeit – vor allem auf den globalen Wettbewerb vorzubereiten, der es angeblich erfordere, das gesamte Bildungswesen ständig zu reformieren. Gleichzeitig erfolgt heute eine ständige und flächendeckende Bewertung und Berechnung von Bildungsinstitutionen unter Effektivitäts- und Effizienzkriterien. Damit wird Bildung zu Gunsten von Output und Ausbildung allmählich verdrängt und ihr emanzipatorischer Wert negiert. Die OECD hat den Umgang mit Wissen im Sinne des »Humankapitals« als zentralen Faktor der künftigen Gesellschaft in ihrer Studie »Bildung auf einen Blick« im Jahr 2005 ausgerufen: »Bildung und lebenslanges Lernen spielen eine entscheidende Rolle für die wirtschaftliche

und gesellschaftliche Entwicklung. Dies gilt für die fortgeschrittensten Industriestaaten ebenso wie für jene Länder, die derzeit eine Phase rascher Expansion und Entwicklung durchlaufen. Humankapital ist ein wesentlicher Faktor für das Wirtschaftswachstum und die Erhöhung des wirtschaftlichen Wohlergehens des Einzelnen, und es mehren sich die Belege für den Einfluss, den es auf nicht wirtschaftliche Güter wie Gesundheit und soziale Integration ausübt.«

Dieser Begriff des »Humankapitals« blendet jedoch aufgrund seiner wirtschaftlichen Zielorientierung aus, dass es bei der Bildung wesentlich um das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft geht, oder – zeitgenössisch ausgedrückt – zwischen Selbst- und Weltreferenz. Dieses Verhältnis ist die entscheidende Grundlage von Bildung. Nach Dietrich Benner erfordert dieses Verhältnis eine Vermittlung »zwischen der individuellen und der gesellschaftlichen Bestimmung des Menschen«, welche »die Individuen weder der Gesellschaft opfert«, noch »die menschliche Gesamtpraxis auf ein Spielfeld individueller Willkür und Selbstverwirklichung reduziert«, führt der Autor in seiner »Allgemeinen Pädagogik« von 1987 aus. Aus der Unterscheidung von individueller Entfaltung und gesellschaftlicher Anforderung entstand historisch noch eine andere Differenzierung, nämlich die von Allgemeinbildung und beruflicher Qualifikation. Der Diskurs der »Wissengesellschaft« gibt diese Unterscheidung zu Gunsten anderer Begründungen auf: »Wettbe-

werb«, »Globalisierung« etc. – und wirft Subjektbildung und Qualifikation zusammen. Damit haben wir ein Verständnis von »Bildung«, das eben nicht mehr aus einem Spannungsverhältnis heraus argumentiert, sondern von der Anpassung an gegebene ökonomische politische, soziale Entwicklungen geprägt ist.

Fit für den globalen Wettbewerb

Mit der Umwertung des Bildungsverständnisses ist ein fundamentaler Umbau des Bildungssystems vorgenommen worden, der in den Institutionen seit Jahren allgegenwärtig ist. Die zunehmende Verdrängung von offenen Bildungsprozessen durch die Maßgaben des Controllings, die die Betroffenen in der Regel auch noch selbst erarbeiten müssen, sind in den heutigen Bildungsanstalten die Regel.

Das Humboldtsche Modell der Einheit von Forschung und Lehre hatte sich seit der Errichtung der Berliner Universität im Jahre 1810 auch international durchgesetzt. Es sollte sicherstellen, dass die an einer Universität Lehrenden auch mit Forschung beschäftigt sind, um stets am Puls des wachsenden Wissens zu bleiben. Die im Sinne Humboldts verstandene humanistische Ausrichtung der Universität sah eine aufs Universale abzielende Bildung vor. Dieser Anspruch ist an den heutigen »Unis« kaum noch zu finden. Viele sind dabei, den universitären Fächerkanon zu reduzieren und immer mehr anwendungsorientierte Studiengänge einzurichten. Besonders die so genannten »Qualitätssicherungen« haben an den Universitäten zu einer

verheerenden Erosion von Qualität geführt, weil wesentliche Teile der akademischen Arbeit umgewidmet worden sind, in der FAZ vom 26.4.2012 war hierzu zu lesen: »War die Kontrolle früher in Gestalt der ministeriellen Zuständigkeit und Behörde sichtbar, klagen Mitarbeiter von Universitäten jetzt darüber, dass Kontrollverfahren und Evaluationen wie die Systemakkreditierung in die Institutionen selbst verlagert werden – mit allen negativen Konsequenzen. Ohne nennenswerte Gegenwehr haben sich Wissenschaftler den aus der Unternehmensberatung und dem modernen Management entlehnten Technologien ergeben. [...] Wenn sich dann alles um »Entrepreneurship« und kreative Kommunikation dreht, muss das auf Kosten der fachlichen Ausbildung gehen.« Das Ergebnis ist eine europäische Hochschullandschaft in einem höchst fragilen Europa, die mehr mit Markenbildung und Drittmittelinwerbung und weitaus weniger mit der Freiheit von Forschung und Lehre zu tun hat. In seiner Studie zur »unternehmerischen Hochschule« fasst Richard Münch die Folgen dieser Entwicklung so zusammen: »In der Hand unternehmerischer Universitäten gelangt die Wissensproduktion direkt vor Ort in einen ökonomischen Verwertungskreislauf. [...] Der wissenschaftliche Kampf um die Wahrheit wird in die Bahnen des ökonomischen Wettbewerbs um die Kapitalakkumulation universitärer oder außeruniversitärer Unternehmen gelenkt, der unkontrolliert zur Errichtung von Oligopolstrukturen führt. Universitäten wandeln sich in diesem System

des akademischen Kapitalismus von Förderern zu Parasiten der Forschung zwecks Kapitalakkumulation« (Münch 2011, S. 373 u. 379).

Auch wichtige Wissenschaftsorganisationen spielen hierbei eine zwiespältige Rolle. Statt als Filter zu wirken, haben sich beispielsweise die Kultusministerkonferenz, der Wissenschaftsrat und die Deutsche Forschungsgemeinschaft allesamt der Umwidmung der ökonomischen Hochschulen verschrieben.

Das nächste Stadium: Digitale Bildung

Nicht nur der anhaltende NSA-Skandal hat deutlich gemacht, wie zweischneidig der digitale Komfort ist: Er erleichtert uns bestimmte Arbeitsabläufe und erweitert das Spektrum unserer Kommunikation und unserer gestalterischen Möglichkeiten, er bürdet uns andererseits aber auch immer mehr Bildschirmarbeit auf und steuert und überwacht unser Denken und Handeln. Es ginge deshalb heute in den Bildungsinstitutionen eigentlich darum, Maßnahmen zur Aufklärung und Wiedergewinnung von Handlungsspielräumen zu entwickeln. Ein gesellschaftlicher Bereich, der durch seine Selbstbestimmung charakterisiert sein müsste, wird gegenwärtig auch durch technologische Entwicklungen deformiert. Während der Einzug der Computer in die Schulen eigentlich sehr wenig gebracht hat, werden die Hochschulen durch den in naher Zukunft massenhaften Einsatz der billigen »MOOCs« weiter umgekrempelt. Mit diesen *Massive Open Online Courses* bewegen sich die Unis nach und nach

selbst in die Überflüssigkeit. Denn es ist ganz einfach: Man engagiere in populären Massenmedien agierende Personen und produziere mit denen sendefähige Lehrveranstaltungen, die dann später weltweit im Internet verbreitet werden und gegen eine Gebühr abgerufen werden können. Es ist dann überhaupt kein großes Problem, nach entsprechender Werbung weltweit 100 000 Studenten damit zu erreichen. Bei einer Gebühr von 10 Euro würde in diesem Falle bereits eine Million in der Universitätskasse klingeln. Es verwundert nicht, dass diese Kurse eine verführerische Option darstellen, denkt man die Entwicklung weiter, dann sind komplette Internet-Universitäten die Konsequenz, womit enorme Einsparungen an Personal, Räumen, Energiekosten etc. erzielt werden können. Was hierbei auf der Strecke bliebe, ist die Bildung als personales Ereignis, als eine Auseinandersetzung mit Wissen in personalen Kontexten. Und genau an dieser fundamentalen Veränderung werfelt die Pädagogik selbst mit: Im Februar 2015 versandte der »Informationsdienst Wissenschaft« einen Text des »Deutschen Instituts für Internationale Pädagogik«, in dem es um »neue wissenschaftliche Infrastrukturangebote im Rahmen des Frankfurter eHumanities-Zentrums« geht. Ziemlich unverblümt wird dargelegt, worum es eigentlich geht: »Forschungsschwerpunkte sind die Struktur und die Steuerung des Bildungswesens«. Selbstverständlich steht dieses Institut in engem Kontakt zu den wichtigsten Wissenschaftsorganisationen. Und diese bevorzugen of-

fensichtlich den humanoiden Lehr- und Lernroboter.

Kaum etwas würde heute noch funktionieren, wenn die Maschinen stillstehen würden. Die totale Abhängigkeit von der Computertechnologie löst allmählich das souverän reflektierende menschliche Subjekt ab, und etwas in unseren Hirnen scheint sich auf dramatische Weise zu verändern, Frank Schirrmacher hatte diese Entwicklung in »PAYBACK« wie folgt beschrieben: »Durch die Vielzahl der neuen Medien und durch die Fülle an Informationen, die sie digital versenden, hat bei vielen von uns erstaunlicherweise ein Umbau des Denk- und Erinnerungsapparats eingesetzt. Hirnforscher haben gezeigt, dass sich die neuronalen Verschaltungen in unserem Gehirn verändern, ohne genau sagen zu können, ob noch die Glühbirne am Ende des Stromkreises angeht oder schon die Müllpresse. Die neue Architektur verändert auch das Ich, das in ihr wohnt – in einem Tempo, das Evolutionsforscher, milde ausgedrückt, in Erstaunen versetzt. Etliche Hinweise sprechen dafür, dass sich auch unsere geistige Architektur zu verändern beginnt.« Und in Finnland soll bereits die Schreibschrift zugunsten der digitalen Schreibweisen abgeschafft werden. Wann folgt das immer so reformwillige Deutschland?

Von solchen Veränderungen sind die Bildungsinstitutionen in besonderem Maß betroffen: Einerseits liegen technologische und mediale Beeinflussungen und Formungen der Kinder und Jugendlichen außerhalb des Wirkungsrahmens der Bildungsanstalten, ande-

rerseits soll z.B. die Schule negative Auswirkungen der totalen medialen Mobilmachung auffangen und ausgleichen. Gleichzeitig hat sich die Arbeitswelt in den letzten zwanzig Jahren komplett verändert. Viele mögen darüber jubeln, dass sie nun von zu Hause aus ihren virtuellen Job erledigen oder Waren über das Internet bestellen oder verkaufen können – doch mit diesem Komfort sind auch dramatische Problemlagen entstanden. Die Abstraktion von Arbeit wird immer massiver, das Arbeitsprodukt kann eine völlig formbare digitale Datei sein, zu der der »Produzent« kaum mehr ein besonderes Verhältnis haben dürfte. In anderen Worten: Die Entfremdung der Arbeit eskaliert in dem Maße, in dem Prozess und Produkt der Arbeit virtuell werden. In vielen Bereichen sitzen wir vor Bildschirmen und beobachten Daten und Bilder. Durch die neuen digitalen Möglichkeiten verändert sich das Verhältnis von Nähe und Ferne rapide. Nicht nur, dass wir einer ganzen Reihe von »Fernsteuerungen« unterliegen – von Verkehrssystemen bis zu Online-Überweisungen und Therapien aus dem Internet – auch das persönliche Verhältnis zur Nähe und Ferne ist einem deutlichen Wandel unterzogen. Er findet insbesondere auch im Bildungssystem statt.

Wenn die personale Nähe in pädagogischen Kontexten, immer mehr durch virtuelle Plattformen und Online-Technologien ersetzt wird, dann bewegen wir uns letztlich in Richtung einer postdemokratischen Gesellschaft, in der die maschinellen Abläufe wichtiger werden

als die unberechenbaren Dimensionen der menschlichen Existenz. Von daher lässt sich folgern, dass reformpädagogische Konzepte heute besonders wichtig sind, da sie der Industrialisierung des Wissens bereits historisch etwas entgegengesetzt haben und das Wagnis einer libertären Pädagogik eingegangen sind.

Muße und Bildung

Harald Welzer hat in seinem Buch »Selbst denken – eine Anleitung zum Widerstand« dargestellt, wie sehr Lernen und Bildung durch die »tiefe Industrialisierung« verkümmern: »Heute können sich Schülerinnen, Schüler und Studierende kaum mehr vorstellen, dass es zweck- und verwertungsfreie Inhalte von Bildung und Lebensläufe jenseits von Wettbewerb und Leistungsnachweisen geben könnte.«

Auch in dieser Hinsicht lohnt es sich, einen Blick zurück zu werfen: Im dritten Kapitel des achten Buches von Aristoteles' *Politik* finden sich bereits zarte Überlegungen für eine »Stunden-tafel«: »Grammatik oder Lesen und Schreiben, Gymnastik oder Leibesübung, Musik und viertens noch hin und wieder Zeichnen«. Diesen Disziplinen wird dort die Aufgabe zugeschrieben, nicht nur »Leistungen« und »Kompetenzen« zu vermitteln, sondern sie sind vielmehr auf *Freiheit* und *Muße* gerichtet, alles andere wäre das reinste Banausentum: »Für banausisch hat aber jede Verrichtung, Kunst und Kenntnis zu gelten, die den Leib oder die Seele oder den Geist freier Menschen zur Ausübung und Betätigung

der Tugend untüchtig machen. Darum nennen wir sowohl alle solche Künste und Handwerke banausisch, die einen körperlich in eine schlechtere Verfassung bringen, als auch jene lohnbringende Arbeit, da sie den Geist der Muße beraubt und ihn erniedrigt [...] Denn die Muße, um noch einmal von ihr zu reden, ist der Angelpunkt, um den sich alles dreht.« Auch wenn man mit diesen früh formierten Gedanken zum Verhältnis von Arbeit und Muße keinen McKinsey-Berater oder Teilnehmer der Kultusministerkonferenz zur Kehre wird bewegen können, so bieten sie doch entscheidende Anhaltspunkte für das, was in der Bildungslandschaft so erschreckend schiefgelaufen ist: Wir befinden uns nämlich mitten im *A-musement*. Zu Gunsten von Output und Leistungsindikatoren haben wir uns weitgehend von der Muße (und den Musen) verabschiedet: »Und so leuchtet denn ein, daß man auch für den würdigen Genuß der Muße erzogen werden und manches lernen muß und daß diese Seite der Erziehung und des Unterrichts ihrer selbst wegen da ist, während das, was für die Arbeit gelernt wird, der Notdurft dient und Mittel zum Zwecke ist.«

So finden wir bei den »alten« Griechen möglicherweise sogar eher Anhaltspunkte für das, was in der Bildung wieder zentral sein müsste, als bei vielen unserer Zeitgenossen, die vor lauter berechenbarer Arbeit keine Muße mehr haben, auf die Gedanken zu kommen, die über das selbst erbaute Hamsterrad hinausweisen. ■